

In fränkischen Grenzlanden

Die folgenden Zeilen enthalten in leicht überarbeiteter Form die einführenden Sätze, die Prof. Dr. Helmut Weigel am 19. Juli 1958 auf der Feste Coburg sprach.

Liebe Bundesfreundinnen und Bundesfreunde! Herzlichst begrüße ich Sie alle, die sich zur Frankenfahrt 1958 zusammengesellt haben. Sie kommen, wie auch ich, aus den Kernlanden, den ältesten Stammlanden Frankens, den Gauen vom Untermain bis zur Rednitz, von der Tauber bis zum Roten und Weißen Main. Unser Ziel ist eine der nordöstlichen Randlandschaften Frankens, der Frankenwald.

Schon mit diesen Ausdrücken „Gau“ und „Wald“ wird der Gegensatz zwischen dem Woher und dem Wohin angedeutet.

Vergegenwärtigen wir uns den Gegensatz zuerst vom Boden, von der Geologie her. Kernfranken ist das Land der Trias, die man zu Recht als „fränkische“ Trias bezeichnet. Von dort, wo sich aus den vom fruchtbaren Löß bedeckten Landen am untern Main die Wälder des Spessarts und des Odenwalds auf dem roten Buntsandstein aufbauen, sind einige alte Getreue des Bundes gekommen. Einen Wagen voll fröhlicher leichtbeschwingter Freunde haben die fruchtbaren Gawe beiderseits des Maindreiecks entsandt, aus dem Gebiet der Muschelkalkplatte mit ihren Weizenfeldern und Wein-gärten. Die Stadt Bamberg hat zwei Wagen ihrer wander- und reisefrohen Bürgerinnen und Bürger geschickt, die Stadt, die der vielfarbigem Formation des Keupers bodenverhaftet ist, den schönsten Keuperwald im Rücken hat und zugleich hinüberschaut auf die aus Jura-Schichten sich aufbauende Frankenalb.

Deren Nordwestpfiler haben wir heute morgen längs der Itz und der Rodach durchfahren und nun stehen wir in der nordöstlichen Randzone dieses aus der Trias — Buntsandstein, Muschelkalk, Keuper — und dem Jura gebildeten Kernfrankens. Diese Randzone trägt die Bezeichnung: „Schollenland“. Denn eine fremde Kraft hat hier, wie immer an den Rändern, von außen eingewirkt. Als vor Jahrmillionen innerste heißtobende Erdkräfte tiefstliegendes Gestein hinaufpreßten und hinausshoben und damit das Gebirge des ältesten Frankenwaldes hervorbrachten, da ward die Randzone von Trias und Jura zerstückelt und zerrissen, ward sie durcheinander geworfen und übereinander geschoben, zu einer Landschaft geologisch verschiedenartiger Schollen gestaltet. Wir werden angesichts des Thüringerwaldes, der ja der Zwilling Bruder des Frankenwaldes ist, durch dieses Schollenland fahren bis zu einem seiner anderen Grenzpunkte, bis nach Kronach, und werden schmerzlichst spüren, wie dieses Schollenland heute wieder von einer fremden Macht grausam aufgerissen und zerrissen ist, der bösesten Macht dieser Erde, vom verderbten Willen des Menschen.

Damit sind wir aus dem Bereich der Natur hinübergewechselt in den der Geschichte. Aber auch diese ist und bleibt bodenverbunden. Selbst heute noch, wenn auch weniger stark als in jenem ersten Jahrtausend des deutschen Volkes, als es noch in Dörfern, Weilern und Höfen lebte, noch keine Städte kannte. Aus diesen Zeiten stammen jene Landschaftsnamen, die uns noch heute geläufig sind. Aus dem Maingau, der einst Moynachgowe geschrieben wurde, sind unsere Aschaffenburg gekommen; Bundesfreunde aus dem Gozfeld, aus dem Volkfeld und aus dem Iffgau trug der Würzbur-

ger Wagen hieher; selbst von der schönen Tauberstadt, durch deren Gelände die Grenze zwischen dem Tauberggau und dem Maulachgau lief, haben sich Freunde eingefunden. (Der Maulachgau ist der südwestliche Grenzgau Ostfrankens gegen Alemannien-Schwaben und hat das Land um Crailsheim zum Kern.) Und endlich hat der Radenzgau von Bamberg bis Kulmbach die stattlichste Schar von Fahrtgenossen entsandt. So ist heute fast das ganze Ostfranken versammelt. Denn unter uns sitzen auch unsere freundlichen und kenntnisreichen Führer von heute morgen; Coburg ziert die Grenzlandschaft des Grabfeldes gegen den Radenzgau, in dem wir von Sesslach aus die Fahrt angetreten haben. Zwei Bildungsweisen alter Landschaftsnamen tönen an unser Ohr, solche auf -feld und solche auf -gau. Gau aber bezeichnet eine Mehrzahl von „Auen“: Wie wir von „Gebrüdern“ und „Geschwistern“ reden, so war einst das Wort „Ge-au“ lebendig. „Au“ und „Feld“ bezeichnen im Grunde das gleiche, das landwirtschaftlich nutzbare Land. Es war wohl die Namengebung mit „feld“ bei Thüringern und Schwaben gebräuchlich; die Bildungsweise mit „gau“ kam zu uns mit dem Reiche der Franken, so in dem Jahrhundert zwischen 600 und 700.

Der Gegensatz zu „gau“ und „feld“ ist der Wald, in ältester Schreibweise „walt“. Soweit er für den germanischen und den fränkischen Bauern nutzbar war und ist, wurde er „widu“, verwandt mit „Weide“, genannt, heißt er heute noch das „Holz“. Die großen Waldlandschaften aber hat der Bauer einst gemieden; sie waren für seinen Betrieb wertlos. Und eine dieser Waldlandschaften, der Frankenwald, der Nortwald, ist unser Ziel. Wertvoller waren sie für die großen Herren, die Politik machten, für den König und den Adel.

Diese beiden Mächte versuchten in jahrhundertelangem Ringen das politische Gesicht Frankens zu formen. Es siegte der Adel. Das karolingische Königsland „Franken“ zerfiel, nachdem die Hohenstaufen vergeblich versucht hatten, es noch einmal wieder aufzurichten, in Territorien, in Einzelstaaten, in Fürstentümer und Stadtrepubliken, die alten Reichsstädte. So sind wir hier zusammengekommen aus den geistlichen Fürstentümern längs des Mains, dem Erzstift Mainz und den beiden Hochstiften Würzburg und Bamberg, aus der mächtigsten weltlichen Herrschaft Frankens, dem Burggrafentum Nürnberg, das seit 1450 Markgrafschaft Brandenburg hieß, und zwar aus beiden Fürstentümern Ansbach und Byreuth; auch die Reichsstadt Rothenburg ist unter uns vertreten. Im würzburgischen Städtchen Sesslach haben wir die Fahrt begonnen, haben den Kunstsinn der Äbte des Klosters Langheim in Tambach bewundert — dem Fleiß der Langheimer Zisterziensermönche werden wir morgen begegnen — und haben uns dann von unseren Coburger Freunden, denen wir herzlichst danken, durch die geschichtsgesättigte, kunstreiche Residenzstadt der Herzöge aus dem Hause Wettin führen lassen. Die kommende Nacht werden wir in Kronach unter dem Schutz des Bamberger Bischofs schlafen, um morgen dann in den Frankenwald zu ziehen. Dort grenzten geistliche und weltliche Herrschaft aneinander, das Bistum, richtiger Hochstift Bamberg, die Herrschaften der Herzöge von Meranien und der Grafen von Orlamünde, die beide von den Nürnberger Burggrafen ererbt und zur Markgrafschaft Kulmbach-Bayreuth organisiert wurden.

Die Stunden in Coburg gehen zu Ende. „Geschichtsgesättigt“ nannte ich die Stadt. Nur ein Moment hebe ich heraus, das für uns im Hinblick auf

unsere Frankenwaldfahrt wichtig ist: Coburg erscheint als der südliche Vorposten geschichtlicher Kräfte, die aus dem Thüringer Raum vordringen. Zuerst: Das Dorf des 4./5. Jahrhunderts am Fuße des „Koberges“ ist eine Siedlung der Thüringer, wenn es nicht noch um Jahrhunderte weiter zurückweist, als Hermunduren sich südlich der mitteldeutschen Gebirgsschwelle festsetzten. Es hieß Trufalstadt. Die Endung „stadt“ weist nach Mitteldeutschland zurück. Das Wort „fali“ kennen Sie aus dem Landschaftsnamen Westfalen; es ist eine uralte Bezeichnung für „Völkerschaft“, „Stamm“; und „tru“ ist eine lautliche Umstellung von „dur“ oder „tür“, das in den Namen „Hermunduren“ — die großen Duren und „Thüringer“ erscheint. Dann: Im 11. Jahrhundert wurde auf dem Koberg eine geistliche Anstalt, eine Propstei mit einer Peterskapelle errichtet und zwar von dem Kloster Saalfeld, also von Thüringen aus. Endlich: Es verdankt zwar die Stadt Coburg ihre planmäßige Gestaltung im 12./13. Jahrhundert fränkischen Adelsgeschlechtern, den Meraniern oder erst den Grafen von Henneberg. Aber ihre Blüte erlebt die Stadt, als sie in die Hände der Wettiner, der Landgrafen von Thüringen gekommen war. Unter ihnen wurde sie zum Mittelpunkt ihrer fränkischen Ortlande; „ort“ bedeutet „Spitze, Ende“; Ortlande sind also Grenzlande. Unter den Wettinischen Herzogen war Coburg Residenz und später Landesveste, zwischen den bischöflichen Residenzen Bamberg und Würzburg, zwischen bischöflichen Festungen, dem würzburgischen Königshofen im Grabfeld und dem bambergischen Kronach. Unter den Herzogen sollte es Universität werden, evangelische Universität zwischen den katholischen zu Würzburg und Bamberg. Sie sehen damit angedeutet einen Gegensatz innerhalb der Mainlande, der von Norden, von jenseits des Waldes bestimmt ist. Seit 1918/20 hat sich Coburg, den Zusammenhang mit Thüringen lösend, wieder eingliedert in die fränkischen Mainlande wie einst unter den Meraniern und Hennebergern. Und mit dem Jahre 1945 ist es wieder Mittelpunkt eines Ortlandes, eines Grenzlandes geworden, nun freilich von Süden nach Norden gerichtet.

Ich schließe mit herzlichem Dank an unsere Coburger Führer und mit dem innigsten Wunsch für die Stadt Coburg, daß sie kraftvoll gedeihen möge, bis daß der Tag kommt, an dem sie nicht Grenzstadt ist in einem zerissenen Deutschland, an dem sie wieder wird, was sie in der Geschichte war, verbindender Brückenkopf zwischen Ostfranken und einem befreiten Thüringen in einem wiedergeeinten freien Deutschen Reich.

Das Schefzlitzer Ländchen

Von Friedrich Deml

Auf einem Obstanger steht mein Häuschen überm Ellertal. Es gleicht einer kleinen Arche, schwimmend in einem grünen Meer von Wiesen. Der Frühling ist ins Land gekommen, die alte schartige Giechburg lagert wie ein Wappenlöwe auf ihrem Bergsockel und ihr gegenüber reckt sich die steile gotische Felsenkirche Gügel; sie beide verkörpern weltliche und geistliche Macht, die zur mittelalterlichen und barocken Zeit dieses fränkische Land geformt haben, im Hochstift Bamberg und anderswo in den romantischen Tälern des Jura bis hinauf zum granitenen Fichtelgebirge.